

verliert. Abrahamsson erwarb sich besondere Verdienste gerade um die Einführung des amerikanischen Verwandten unseres Flußkrebses, des Signalkrebses (*Pacifastacus leniusculus*) nach Schweden, und dort in der Zuchtanstalt von Simontorp um die erfolgreiche Erbrütung dieser für Europa neuen Art. Simontorp liefert bekanntlich die für Österreich, Deutschland, Luxemburg und Frankreich bestimmte

Signalkrebsbrut, und wenn bei uns die Neueinbürgerung dieses Krebses in unseren ehemals krebsreichen Gewässern mit dieser Art gelingt, woran nach den ersten Ergebnissen kaum gezweifelt werden kann, haben wir dies der Forschartigkeit Abrahamssons zu danken, und damit hat sich Abrahamsson vielleicht das schönste Denkmal seiner biologischen Tätigkeit selbst gesetzt. Dr. H.

Curt A. Moser

## Man werfe den ersten Stein!

(Sportfischerei einmal kritisch betrachtet. Was aus Bequemlichkeit seit Jahrzehnten übernommen wurde, muß noch lange nicht stimmen. Von einem, der aus Überzeugung manchmal „dagegen“ ist.)

Es ist mir klar, daß man mich nach diesem Artikel von mancher Seite nicht sehr freundlich apostrophieren wird. Es ist mir klar, daß meine Erfahrungen und Meinungen nicht unbedingt Allgemeingültigkeit haben müssen.

Aber es ist mir ebenso klar, daß man darüber einmal sprechen bzw. schreiben muß. Um alle jene Falschheiten auszumerzen, die sich in der praktischen Fischerei ebenso eingeschlichen haben, wie in der Literatur.

Ich darf vorausschicken, daß ich mich in aller Bescheidenheit zu den sogenannten alten Hasen zählen kann. Mehr als fünf- unddreißig Sportfischerjahre liegen hinter mir, die mich mehrmals um den ganzen Erdball geführt haben. Ich fischte vor dem australischen Barriereriff ebenso wie auf Grönland, und im Huangho Chinas ebenso wie in Afrika oder Neuseeland. Ganz zu schweigen von europäischen Gewässern. Dies sei nicht zur „Angabe“ gesagt, sondern als Beweis dafür, daß der Autor wohl imstande ist, zu unterscheiden, was man „darf, muß oder kann“ Oder auch nicht.

Bleiben wir zuerst einmal beim allgemeinen Teil. Seit jeher hat es sich „eingebürgert“, einen gefangenen Fisch nur mit der vorher ins Wasser getauchten Hand aufzunehmen. Begründung: Der für das Leben im Wasser für den Fisch unbedingt notwendige Oberflächenschleim würde durch die nasse Hand nicht verletzt, beziehungsweise teilweise beseitigt.

Nun: Versuche einschlägiger Institute — und ganz vereinzelt ist diese Feststellung auch bereits — wenn auch „zaghaft“ in der Literatur deponiert worden — haben ergeben, daß dieser Standpunkt falsch ist. Im Gegenteil: Man soll den frisch gefangenen Fisch, den man aus Gründen der Untermaßigkeit wieder zurücksetzen will, mit trockenen Händen angreifen! Warum: Weil trockene Hände den Fisch viel weniger brutal umfassen brauchen wie nasse. Mit anderen Worten:

Durch eine trockene Hand rutscht der „geschöpfte“ Fisch lange nicht so leicht durch, wie durch eine nasse. Die Gefahr aber, daß durch die trockene Hand der Fischschleim beschädigt würde, besteht nach den neuesten Untersuchungen gar nicht! Dazu kommt noch, daß mit der nassen Hand der Fisch mitunter, damit er nicht „durchschlüpft“, derart fest gehalten werden muß, daß in vielen Fällen die

Schwimmlase des Fisches verletzt wird, der früher oder später eingeht. Soviel über die nasse oder trockene Hand.

Untermaßige, gefangene Fische, die dermaßen schwer gehakt worden sind, daß man sie töten muß, werden nach alter Regel „zerstückelt und ins Wasser als Köder oder Futter zurückgeworfen“ Weder meine zahlreichen Fischerfreunde noch ich haben jemals die Erfahrung gemacht, daß solchermaßen zerstückelte Fische als „Köder“ bzw. Futter von anderen Fischen angenommen worden sind. Im Gegenteil: Diese Kadaverstücke verunreinigen nur das Wasser. Es sei denn, es beinhaltet Krebse, die sich dann an den Kadaverstücken gütlich tun. Am besten ist es, zu tötende Fische, die das Maß nicht haben, in ein paar Stücke zu zerscheiden und im Gebüsch liegen zu lassen. In kürzester Zeit werden sich Krähen, Marder oder Füchse daran delectieren.

Um gleich bei den Fischen zu bleiben.

In letzter Zeit ist in der Fachliteratur im Rahmen der Thematik Gewässer- und Umweltverschmutzung immer auch davon die Rede, daß Gewässerverunreinigungen zum Abwandern der Fische geführt haben. „Als erste“, so heißt es in den meisten dieser Berichte, „verschwindet die gegen Verschmutzungen außerordentlich empfindliche Äsche aus den betroffenen Flüssen oder Bächen.“

Dem muß ich widersprechen. Erfahrungen in österreichischen Gewässern haben vielfach bewiesen, daß die Äsche gegen Gewässerverschmutzungen viel widerstandsfähiger und „härter“ ist, als gemeinhin angenommen wird! Was als erstes abwanderte, waren die Bachforellen und nicht die Äschen. Wir haben in sogenannten „Kloakenwässern“ noch Äschen gefunden, die sich in einer unglaublichen Weise den tristen Lebensverhältnissen angepaßt haben. Derart angepaßt haben, daß das Fleisch dieser Fische à conto der Gewässerverunreinigung gar nicht mehr als genießbar anzusehen war! Man sollte also rechtens der Äsche mehr Widerstandskraft zugestehen, als sich im Laufe der Zeit an gegenteiliger Meinung manifestiert hat!

Um gleich bei der Äsche zu bleiben:

Nicht auszurotten ist die Feststellung in Fachzeitschriften und in der Literatur — auch angesehener Autoren — daß das „weiche Maul der Äsche immer wieder bei schlecht sitzenden Fliegen ein Ausschlitzen verursacht!“ Das ist, gelinde gesagt, ein Blödsinn. Die Äsche hat „das Karpfenmaul unter den Salmoniden“ Ein ledrigtes Lippenpaar, das eine gehakte Fliege nicht mehr hergibt! Vom vielzitierten Ausschlitzen kann überhaupt keine Rede sein. Was habe ich mich oft geplagt, wenn ich das „Fliegenzangel“ irgendwo liegen gelassen hatte, um die kleine Äschenfliege aus dem Maul dieses schönen Salmoniden herauszubekommen. Eher sind mir die Nägel von Daumen und Zeigefinger abgebrochen, als daß die Fliege aus dem Äschenmaul herauszubringen war. Natürlich, schlecht sitzende, nur an einer winzigen Hautpartie hängende Fliegen können „ausschlitzen“ Aus dem Maul selbst aber ist keine Fliege mehr herauszubringen, selbst wenn man den Fisch noch so brutal drillt. Viel eher ist ein Vorfachbruch die Folge solchen Tuns.

Auch von „kurzsichtigen“ Fischen ist manchmal in der Anglerliteratur die Rede. Viel eher ist das Gegenteil richtig. Raubfische sehen in klarem Wasser — wie zum Beispiel der Hecht — mehr als 15 Meter weit, wie Versuche ergeben haben. Das kann man aber nicht mehr als „Kurzsichtigkeit“ bezeichnen. Form und Anzahl der Sehzellen in der Netzhaut sind für die Sichtigkeit der Fische verantwortlich. Im vorderen Gesichtsfeld werden die deutlichsten Wahrnehmungen gemacht, die sich über etliche Meter Entfernung erstrecken können.

Im Zusammenhang mit der Sehfähigkeit der Fische muß auch gleich von der vielzitierten Möglichkeit der Fische, Farben zu unterscheiden, gesprochen werden.

Zweifellos können Fische Farben unterscheiden. Das ist durch Versuche hinlänglich bewiesen. Es ist aber absurd, zu behaupten, daß beispielsweise eine weiße Fliegenschnur (floating line) vom Fisch weniger gut gesehen würde als beispiels-

weise eine braune oder orangerote. Die Farbe dieser Fliegenschnur hat allein Bedeutung für den Sportangler. Für ihn allein ist es entscheidend, ob er eine weiße, grüne, braune oder orangerote Schnur nimmt. Zweifellos ist die weiße Schnur besser sichtbar als eine grüne oder braune. Ich persönlich fische stets aus diesen meinen ganz persönlichen Gründen mit einer weißen Schwimmschnur. Für die Fische ist die Farbe der Fliegenschnur deswegen völlig egal, weil jede Schnur, welche Farbe auch immer, im Wasser gegen die Oberfläche gesehen, dunkel wirkt, als schwarzer Strick erscheint. Es ist die Silhouette der Schnur, die der Fisch sieht, und diese ist schwarz. Unabhängig von der tatsächlichen Schnurfarbe. Machen Sie selbst einmal den Versuch — ich habe es zum Gaudium meiner Fischerfreunde wiederholt gemacht, auch um Fliegen zu testen — und legen Sie sich an einem heißen Sommertag in einem „Tumpf“ Ihres Fliegengewässers auf den Grund und beobachten Sie dann die verschiedenfarbigen Schnüre, die Ihre Freunde „oben“ über Sie treiben lassen. Die Schnur wird immer als dunkler Schatten erscheinen!

Dasselbe gilt auch für die meisten Fliegenfarben. Ich will nicht leugnen, daß der Farbe einer Fliege eine Bedeutung für den zu fangenden Fisch zukommt. Ich akzeptiere diese Meinung aber nur in einem sehr begrenzten Umfang. Und zwar dann, wenn es sich um eine Naßfliege oder um eine halb versunkene Fliege handelt. Dann — und nur dann — kann der Fisch die Farbe der Fliege ausmachen. Die „Trockene“ aber, wenn sie richtig schwimmt, bleibt immer, gegen den hellen Himmel gesehen, eine dunkle Fliegensilhouette, welche Farbe sie in Wirklichkeit auch immer haben mag. Ich bin vielmehr ein Verfechter jener Theorie, wonach die Größe der jeweils zu verwendenden Fliege einen viel größeren Einfluß auf ihre Fängigkeit hat, als die Farbe!

Weil wir schon beim Flugangeln sind — und ich bin seit vielen Jahren in erster Linie ein passionierter Fliegenfischer: Kategorisch wird immer wieder erklärt, zum Nymphenfischen muß man eine Sinking

Line nehmen. Ebenso wie zum Naßfliegenfischen. Gegen solche apodiktischen Feststellungen bin ich allergisch. Nicht, weil ich persönlich seit vielen Jahren auch „naß“ mit einer Trockenschnur fische, sondern weil es nicht stimmt, daß die Sinking Line für diese Art von Fliegenfischerei die einzige mögliche und richtige ist.

Warum? Vorausgesetzt das Gewässer ist nicht tief und es handelt sich nicht darum, nur tiefe Gumpen zu befischen. Wenn dem so ist, sehe ich meine Nymphe oder Naßfliege an der Schwimmschnur doch viel besser in ihrer Aktion als an der Sinking Line. Das Ende der Schwimmschnur gibt mir deutlich den Biß des Fisches an, der unter Wasser Fliege oder Nymphe nimmt. Man kann natürlich auch mit einem „Signalspringer“ arbeiten, aber wer das nicht will, ist bei der tiefen Fischerei mit einer Schwimmschnur eindeutig im Vorteil. Es sei denn, man muß in tiefe Löcher hinunter, wohin die Sinking Line das Vorfach samt Fliege ziehen soll. Das ist etwas anderes. Abgesehen davon aber ist der kategorische Imperativ der Sinking Line bei der Naßfliege oder Nymphe nicht stichhältig!

Den Naßfliegen sehr nahe stehen die Streamer, die sonderbarerweise von manchen Anglern immer noch nicht akzeptiert werden! Streamer bieten an der Fliegenrute ebenso hervorragenden Sport — noch dazu auf große Salmoniden — wie auch an stärkerer Rute auf Raubfische wie Hecht oder Schill.

Über die Technik des Streamerfischens hier zu berichten, ist nicht Sinn dieses Artikels. Auf eines aber sei aufmerksam gemacht: Mit Streamern kann man nur große Fische, Salmoniden, oder Raubfische fangen, ist die „landläufige“ Meinung. Abgesehen davon, daß jeder gern einmal einen großen Fisch fangen will, darf ich aus eigener Erfahrung sagen, daß selbst die Äschen („sie nehmen nur ganz kleine Fliegen und sind sehr schwierig zu fangen“) auch mit Streamern zu fangen sind. Zeugen können es bestätigen, daß ich noch im November des Vorjahres in einem österreichischen Voralpenfluß mit dem Streamer („Fuzzy

Wuzzy“, Modell Eipeltauer) drei Äschen in der Größenordnung von 40 cm, 43 cm und 44 cm erbeutet habe! Äschen, die, wie es immer heißt, „ab November nur noch mit ganz kleinen Fliegen der Größen 16 bis 18 zu bekommen sind!“

Ich will mit diesem Beispiel nicht verallgemeinern. Dieser Fall und ähnliche sind wahrscheinlich eine Rarität. Es ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Meinung widerlegt gehört, wonach Äschen nur mit winzigen Fliegen — besonders im Spätherbst oder Winteranfang erbeutet werden können.

Auch Sie, liebe Leser, werden gleich mir Fischerfreunde haben, die Ihnen am Wasser mit dem Brustton der Überzeugung erklären, daß „dort drüben“ nichts zu fangen sei, weil das keine Stelle sei an der ein Fisch stehen würde!“ Woher nehmen die lieben Kollegen solche Behauptungen? Ich habe es mir längst zum Prinzip gemacht, Stellen zu befischen, die nicht befischt werden, weil („wie ich aus Erfahrung sagen kann!“) dort einfach kein Fisch stehen kann. Diese Meinung ist falsch. Immer wieder habe ich an „unmöglichen Stellen“ die stärksten Fische gefangen. Auch alt-hergebrachte Meinungen über sogenannte absolut sichere Standplätze der Fische können oder müssen mitunter revidiert werden. Und wer sich daran hält, gelegentlich das Gegenteil von dem zu tun, was seiner Überzeugung oder Erfahrung entspräche, der wird mitunter mit einem wirklich kapitalen Fang nach Hause kommen können.

Nun noch ein paar Worte über das Kapitel Hochwasser. „Das Wasser ist nach dem Gewitter plötzlich schokoladebraun geworden und da habe ich natürlich zusammengepackt und bin nach Hause gefahren!“ Diese wehmütigen Reminiszenzen kann man im Kollegenkreis immer wieder hören. Warum eigentlich? Warum zusammenpacken, weil das Wasser braun wird? Man braucht sich nur selbst umzustellen, den anderen Gegebenheiten anzupassen. Ich selbst fische jahraus jahrein in einem prächtigen, glasklaren und außerordentlich gut besetzten Voralpenfluß, der ausschließ-

lich Salmoniden beherbergt. Jedes Jahr ein paarmal werde ich sommers von gewaltigen Gewittern überrascht und der Fluß ist in kurzer Zeit zur „braunen Brühe“ geworden. Wer sagt aber, daß man jetzt mit dem Fischen aufhören muß? Natürlich wird man im allgemeinen solche natürlichen Zwangspausen zum persönlichen „Relaxing“ benutzen, weil Hochwasser in Voralpen- oder „Gebirgsflüssen“ erfahrungsgemäß ebenso schnell wieder absinken, wie sie gekommen sind. Wer aber dennoch weiterfischen will, braucht doch deswegen die Rute nicht ins Korn zu werfen.

Ich habe in solchen „Schokoladesuppen“, wenn ich auf Streamer oder größere Naßfliege umgestellt habe, schon die größten Fische gefangen. Voraussetzung hierfür ist, daß man den künstlichen Köder dicht am Ufer und dicht unter der Oberfläche führt. Ich war immer wieder überrascht, welche kapitalen Fische, die sonst tagsüber gar nicht zu sehen waren, plötzlich bei Hochwasser aus ihrem Versteck am Ufer herausgeschossen und den Streamer annahmen.

Nun noch zum Spinnfischen, wobei es auch einige Punkte gibt, die einer dringlichen Revision bedürfen.

Ich setze voraus, ich bin kein sehr erfahrener Spinnfischer. Ich habe im Laufe der Jahre etwa 200 Hechte, darunter einige kapitale gefangen und eine geringere Anzahl Schille, sowie Schied, Welse usw. Ich möchte aber primär eines beim Spinnfischen nicht unwidersprochen lassen, und das ist die Frage des Vorfaches. Immer wieder wird mit Nachdruck betont, daß ein Drahtvorfach für Raubfische einfach unumgänglich notwendig wäre. Meine Erfahrungen bestätigen das Gegenteil. Ich habe im Laufe meiner mehr als 35 Fischereijahre nicht ein einziges Mal beim Spinnfischen ein Drahtvorfach verwendet! Auch nicht bei meinem 15,2-kg-Hecht, den ich vor Jahren in Irland fing. Ich war in der Zwischenzeit noch elfmal in Irland, habe wieder sehr gute Hechte gefangen und nie ein Drahtvorfach verwendet. Meine Nylonstärke auf der Grünen Insel war 40, sonst verwende ich am kontinentalen Festland nur 35er. Ich habe in all den Jahren keinen

einzigsten Hecht dadurch verloren, weil — wie es immer heißt — die „Schnur durchgeschauert“ würde.

Schauen Sie sich an einem guten Hecht einmal die Zähne an, wie weit die auseinanderstehen. Wie sollen diese Zähne ein Vorfach durchschauern? Abgesehen davon, daß von 100 Blinkern und Eisen jeder Art 98 mit dem Drilling so im Hechtmaul hängen, daß die Schnur mit den Zähnen überhaupt nicht in Berührung kommt! Was heißt also hier durchschauern? Selbst wenn der Hecht das Maul zuklappen würde, wenn er hängt, was er aber nie tut, wäre das Durchschauern noch immer illusorisch.

Ich konzedere die Möglichkeit des Durchschauerns vielleicht noch dann, wenn mit Lebendköder gefischt wird, der Hecht tief genommen hat, und dann die Leine durchs Maul läuft. Selbst dann ist das Durchschauern eher unwahrscheinlich — was zu verlorenen Fischen führt, ist vielmehr fast immer die Schlamperei der betreffenden Sportfischer, die es unterlassen haben, zu überprüfen, ob ihr Vorfach noch intakt ist. Durch Hänger kann oft jene leichte Beschädigung hervorgerufen werden, die später zu einem Verlust des Fisches führt.

Wie gesagt, beim Lebendköderfischen ist diese Möglichkeit des Durchschauerns vielleicht noch drin. Ich persönlich lehne allerdings das Fischen mit lebenden Ködern als unsportlich ab.

Genau so wenig wie man mit Wurm auf Äschen oder andere Salmoniden fischen sollte. Zu sagen, man kann nicht Flugangeln, ist im wahrsten Sinne des Wortes eine „faule“ Ausrede. Denn auch das ist zu lernen.

Zwar wird in den einschlägigen Abhandlungen oft davon gesprochen, daß es eine „schwierige Kunst sei“, das Fliegenfischen zu lernen. Man zitiert Bücher, man zitiert die gute alte Uhr und läßt „zwischen elf und eins“ die Rute schwingen. So allerdings wird man Flugangeln nie oder nur unzureichend erlernen. Auch ein noch so guter Lehrmeister, der es vorzeigt, wie man's macht, ist ohne Erfolg, wenn er den Anfänger nicht persönlich führt. Das wird

erstaunlicherweise nicht gemacht. Nichts aber ist einfacher und von nichts profitiert ein Anfänger mehr als von dieser Schulung: Der Lehrer braucht nichts anderes zu tun, als dicht hinter den „Lehrling“ zu treten, also den Bauch des Lehrers an den Rücken des Anfängers. Dann nimmt der Lehrer den rechten Unterarm des Schülers und führt ihn. Das heißt er führt die Angelrute in der fremden Hand so, als wäre es seine eigene. So und nur so, bekommt der Schüler das Gefühl für jenes „timing“ das allein über seinen Fortschritt entscheidet. Jenes „timing“ des Vor- und Rückschwunges, das man „erfühlen“ muß, durch kundige Hand geführt, das man aber aus Büchern oder mündlichen Anweisungen nur schwer wird erlernen können.

Zum Abschluß noch einmal an die Adresse der Spinnfischer. Geräthändler verkaufen in erster Linie silberne oder kupferne Blinker, Löffel und Spinner, weil diese „gut blitzen und damit den Fisch zum Anbiß am ehesten reizen!“

Sicherlich sind schon tausende und aber-tausende Hechte auf das blitzende Eisen gefangen worden. Gehen Sie aber dennoch einmal den anderen Weg. Fischen Sie mit einem dunklen Blinker. So wie ich es seit jeher mache. Ich will damit nicht sagen, daß meine Methode die bessere sein muß. Aber viele Erfahrungen haben mir gezeigt, daß man eher zum Erfolg kommt, wenn man den unorthodoxen Weg geht. Und das gilt nicht nur in der Fischerei.

Ich erinnere mich an einen meiner ersten Besuche in Irland im Jahre 1956. Wir waren eine Gruppe von Sportfischern aus ganz Europa und wir hatten eine „Lachspause“ eingeschoben um einmal auf Hechte zu gehen. Wir fischten in einem See nächst dem Corrib vom Boot aus. Meine Freunde, keine Anfänger, sondern sogenannte alte Hasen, fischten ausnahmslos mit hellen Blinkern, Kupfer war schon selten, Silber hatte Vorrang. „In dem dunklen, moorigen Wasser kann man doch nur mit einem blitzenden Eisen etwas erreichen“, war die übereinstimmende Meinung der Freunde.

Ich fischte mit einem Z-Blinker, auf der einen Seite schwarz, auf der anderen mit

leichten Goldschattierungen. Also ein ganz dunkler, künstlicher Köder. Und ich ging von der Überlegung aus, daß man in dem moorigen dunklen Wasser zwar ein blitzendes Eisen weit besser als mein schwarzes sehen würde, aber ein solches Blitzen, nachdem die Fische die Moorfärbung allesamt angenommen hatten, eher auffällig und „befremdend“ wirken würde. blieb abzuwarten, ob die Reizwirkung des Blitzens oder der natürliche dunkle Köder erfolgversprechender sein würde.

Fazit: Ich kann an diesem Abend mit neun Hechten zwischen elf und sechs Kilogramm nach Hause. Meine übrigen Freunde hatten insgesamt nur drei Hechte im Boot, von denen der schwerste 4,7 kg wog.

Das Resümee dieses Artikels: Handeln Sie nach eigenem Gutdünken. Lassen Sie sich nicht beeinflussen von „Tradition“, Erfahrung oder Literatur. Handeln Sie so, wie andere nicht handeln würden. Dann werden Sie mehr Erfolge haben als andere.

Und nun werfe man den ersten Stein.

Hans G a m s j ä g e r, Gosau

## Die schwarzen Reiter

Jede Wasserfläche, jeder See ist schön. Einer der allerschönsten Seen, die ich kenne, ist der Gosausee. Er liegt am Fuße des Dachsteins im Schoß der gewaltigen Vorberge, des Gosaukammes, hineingelegt in eine Bergwelt die dazu angetan ist, jedem sein Herz stocken zu lassen vor Schönheit, Reinheit und packender Gewalt. Immer wieder hält der Wanderer den Atem an, ganz gleich von welcher Seite er diesem österreichischen Juwel näherkommt.

Rein sachlich, von der Fischerei her gesehen, ist in dem rund 1000 m hoch gelegenen Gosausee, und zwar handelt es sich hier um den vorderen, den größeren, infolge Elektrizitätswirtschaftlicher Nutzung die Fischerei schwer beeinträchtigt. Einst aber, und zwar noch vor rund fünfzig Jahren, waren die Fische aus dem Gosausee eine ganz große Spezialität und sowohl die Küche der Restauration am See als auch jene des Großgasthofes „Gosauschmied“, einige Kilometer weiter heraußen, waren berühmt für die „Blaugesottenen“, die die Tafeln zierten, wenn reiche Leute anno dazumal ihre Festlichkeiten weitab vom Getriebe im hintersten Winkel des Salzkammergutes arrangieren ließen, wobei die grandiose Kulisse der Dreitausender und das glitzernde Gletscherwasser alles noch herrlicher erscheinen ließen.

Aber allein schon der Fisch des Gosausees, einer der sogenannten „Schwarzreuter“, hätte als etwas Außerordentliches genügt, um das festliche Vorhaben weit über andere dergleichen herauszuheben. Das Ganze vollzog sich zu damaliger Zeit ziemlich im Stillen, ohne Wissen der Masse, was heutzutage gar nicht mehr möglich wäre. Ganz wenige unerhört teure Autos, Zeichen der Exklusivität, parkten auf den noch kleinen Vorplätzen, denen jeweils noch ein „Chauffeur“ entstieg, oder es vorzog, im warmen Fond weiterzuschlummern, währenddem „im Saale oben“ die Herrschaften bei den servierten Schwarzreutern saßen. Der damaligen Zeit entsprechend, wäre es einem Verbrecher nahegekommen, hätte der Fahrer ebenfalls eine Schwarzreuterportion bestellt. Dasselbe galt für das Gesinde des Gasthofes, denn weiter als zu einem „geselchten Gamsern“ im Spätherbst bei der Jagd durften die einfachen Leute prinzipiell nicht kommen.

Den Namen „Schwarzreiter“ (oder -reuter) hatte diese Saiblingsart nach einer Legende erhalten. In den Jahren 1806—09 sollen die Franzosen unter Napoleon bis ins Salzkammergut, bis zum Gosausee gekommen sein (Franzosenzanche am Mondsee!). Ihre Unterworfenen und dann Ver-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Moser Curt A.

Artikel/Article: [Man werfe den ersten Stein! 31-36](#)